

Jürgen Erbacher

Weiter denken

Franziskus als Papst und Politiker

Patmos Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

**PATMOS
ESCHBACH
GRÜNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN**

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben

Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Alle Rechte vorbehalten

© 2018 Patmos Verlag,

ein Unternehmen der Verlagsgruppe Patmos

in der Schwabenverlag AG, Ostfildern

www.patmos.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller

Umschlagabbildung: © KNA-Bild

Satz: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-8436-1038-4

Inhalt

Vorwort	7
Kirche in der Welt, aber nicht von der Welt <i>oder: Das neue Selbstbewusstsein des Gottesvolkes</i>	11
Ein Populist als Papst? <i>oder: Der Ritterschlag für die Volksfrömmigkeit</i>	19
Eine arme Kirche für die Armen <i>oder: Eine neue Perspektive auf das Himmelreich</i>	29
Von der armen Kirche zur barmherzigen Kirche <i>oder: Was ist der wahre Name Gottes?</i>	39
Von der Westkirche zur Weltkirche <i>oder: Ein Knirschen im globalen Machtgefüge</i>	51
Kirche 4.0 <i>oder: Die Mitte hört auch auf die Ränder</i>	61
Eine synodale Kirche <i>oder: Die neue Dynamik des Ganzen und der Teile</i>	73
Eine dezentralisierte Kirche <i>oder: Sich nicht mehr hinter Rom verstecken</i>	81
Eine Kirche im Dialog <i>oder: Ökumene der versöhnten Verschiedenheit</i>	89

Papst 4.0 <i>oder: Keine Autorität ohne Wahrhaftigkeit</i>	101
Der Papst der Begegnung <i>oder: Die Wurzel des politischen Handelns</i>	111
Der Papst als Prophet <i>oder: Eine ganzheitliche Kultur des Lebens</i>	123
Ist der Papst ein Marxist? <i>oder: Wohlstand, der keinen ausschließt</i>	135
Ein Pfarrer macht Weltpolitik <i>oder: Die wahre Macht ist der Dienst</i>	145
Nie wieder Krieg! <i>oder: Nur Gerechtigkeit schafft Frieden</i>	153
Weiter denken <i>oder: Die Tradition ist dynamisch</i>	163
Abkürzungen zitierter päpstlicher Texte	173
Zum Autor	175

Vorwort

Papst Franziskus pflegt nicht nur einen neuen Stil der Amtsführung. Er setzt auch ungewohnte Schwerpunkte. Kirche steht für ihn nicht außerhalb der Welt, sondern ist ein Teil von ihr im Guten wie im Schlechten. Sein Anliegen ist, dass in Kirche wie Gesellschaft niemand ausgeschlossen wird. Alle sollen menschenwürdig in Freiheit und Sicherheit leben können. Damit ist er ein zutiefst politischer Papst, obwohl er kein Politiker sein möchte. Mit seinen Worten und Taten will er vor Augen führen, was es heißt, sein Leben radikal in der Nachfolge des Jesus von Nazaret zu gestalten.

Daher ist es zunächst wichtig, zu verstehen, wie Franziskus das Christsein als Gemeinschaft der Glaubenden sieht. Eine arme und barmherzige Kirche ist zugleich eine zutiefst politische Kirche. Das lebt Franziskus vor. Dafür reicht ein »Weiter so wie bisher« nicht aus. Kirche muss weiter gedacht werden, damit sie im 21. Jahrhundert bestehen kann – davon ist dieser Papst überzeugt. Dieses »weiter denken« hat dabei ganz unterschiedliche Dimensionen. Es geht um ein inhaltliches »Weiterdenken« mit Blick auf Fragen von Theologie und Seelsorge. Es geht um ein räumliches »Weiterdenken« im Verhältnis der Kirche zu den anderen Konfessionen und Religionen, zu Politik und Wirtschaft. Ein Beispiel ist der Lebensschutz. Franziskus beschränkt diesen nicht auf Probleme der Bioethik, Abtreibung und die Fragen am Lebensende, sondern nimmt die Lebensbedingungen der Menschen mit in den Blick, die für ihn ebenso zum Schutz des Lebens gehören. Was nützt es, wenn die Kirche einem jungen Paar zum Nachwuchs rät, dieses aber kein rechtes Auskommen hat und am Ende von Kirche und Gesellschaft alleingelassen wird? Franziskus geht es aber auch um ein »Weiterdenken« in die Zukunft hinein. Stärker noch als seine Vorgänger setzt er sich für einen nachhaltigen Lebensstil ein und ruft so die

Verantwortung der heutigen Generation für ihre Kinder und Kindeskinde in Erinnerung.

Franziskus möchte den Menschen wieder in den Mittelpunkt allen kirchlichen und politischen Handelns stellen. »Der Mensch zuerst« lautet seine Devise. Das darf aber nicht missverstanden werden. »Der Mensch zuerst« ist immer zu verstehen in der Verbundenheit der Menschen untereinander, über die Generationen hinweg und in der Beziehung zu Gott. Daher kommt unter Franziskus mehr als bisher im kirchlichen Handeln das weltweite Gemeinwohl in den Blick, und dafür wirft das Oberhaupt von weltweit 1,2 Milliarden Katholiken seine ganze Autorität in die politische Waagschale.

Will man die Ideen dieses Papstes umsetzen, bedeutet das ein radikales Umdenken in Kirche und Politik. Franziskus polarisiert und provoziert in Wort und Tat. Er geht dabei mit den eigenen Reihen genauso hart ins Gericht wie mit der Welt der Wirtschaft und Politik. Damit ruft er Kritiker auf den Plan. Franziskus lässt sich durch Gegenwind nicht beirren. Er geht weiter seinen Weg. Wie sieht der aus? Was ist sein Vorschlag für eine gerechte und friedliche Zukunft der Menschheit?

Die folgenden Seiten sind der Versuch, das aus den Akzenten der ersten fünf Jahre des Pontifikats herauszukristallisieren. Es ist zugleich eine Zeitanzeige für die katholische Kirche insgesamt. Denn die steht im dritten Jahrtausend vor enormen Herausforderungen. Sie entwickelt sich immer mehr von einer eurozentrischen Kirche hin zu einer echten Weltkirche. Im ersten Jahrtausend des Christentums waren die christlichen Kirchen gemeinsam unterwegs. Das zweite Jahrtausend war geprägt von Spaltungen bis hin zu blutigen Konfessionskriegen. Wird das dritte Jahrtausend das einer neuen Einheit, die durch eine stärker polyzentrisch organisierte katholische Kirche möglich wird? Auf jeden Fall ist in der katholischen Kirche ein Transformationsprozess in Gang, der viele Ver-

werfungen und heftige Diskussionen mit sich bringt. Papst Franziskus ist aber überzeugt, nur wenn man Kirche und Politik »weiter denkt«, haben die Kirche und die Menschheit eine Zukunft. Das versucht er als Papst und Politiker mit seinen Worten und Taten umzusetzen.

Seine große Beliebtheit und auch moralische Autorität zieht er dabei aus seiner Authentizität, die viele Menschen weit über seine eigene Kirche hinaus beeindruckt. In den ersten Monaten nach seiner Wahl sprach Franziskus davon, dass sein Pontifikat wohl eher kürzer werde. Jetzt ist er bereits fünf Jahre im Amt und viele Beobachter sind davon überzeugt, dass es noch einige Zeit brauchen werde, um die von ihm angestoßenen Reformen unumkehrbar zu machen. Daher lohnt es sich, nach fünf Jahren im Amt einmal genauer hinzuschauen, was der erste Papst aus Lateinamerika denkt, wohin die Reise weitergehen soll und welche Aufgaben nach fünf Jahren noch ungelöst sind.

»Weiter denken« ist nicht nur der Ansatz von Papst Franziskus, sondern war auch das Motto im Entstehungsprozess dieses Buches. Ein Werk über »Franziskus als Papst und Politiker« ist nicht denkbar, ohne auch über die Kirche zu schreiben. Bei den Begegnungen rund um den Vatikan, bei denen ich den Titel in den vergangenen Monaten angesprochen habe, stieß ich auf heftigen Widerstand. Franziskus wolle nicht Politiker sein, lautete die heftige Kritik. Ich bin dennoch überzeugt: Franziskus ist als Papst Politiker. Er kann sein Amt, so wie er es versteht, nicht ohne diese politische Dimension ausüben. Daher haben wir auch die Themen in diesem Buch »weiter gedacht« und es steht nun auf zwei Beinen – dem Papst und dem Politiker.

Für das Mitgehen des Weges danke ich dem Lektor Burkhard Menke und seinen Kolleginnen und Kollegen vom Patmos Verlag. Ich danke Michaela Pilters, der Leiterin der ZDF-Redaktion Kirche und Leben katholisch, und dem ZDF, das es mir ermöglicht, in

meiner Freizeit immer wieder neue Buchprojekte zu realisieren. Und ein besonderer Dank gilt der Familie, die mich in der sowieso schon knappen Freizeit über Monate nur am Schreibtisch sitzen sieht. Doch am Ende hat es sich auch dieses Mal wieder gelohnt. Von außen betrachtet kann man feststellen, dass Franziskus der katholischen Kirche einen »Aufbruch und Neuanfang« beschert, in dem er sich als »radikaler Papst« erweist und Kirche sowie Welt zum Weiterdenken und zum »weiter denken« anregt.

Am Dreikönigstag 2018

Jürgen Erbacher

Kirche in der Welt, aber nicht von der Welt *oder: Das neue Selbstbewusstsein des Gottesvolkes*

Entscheidend für das Verständnis von Franziskus als Papst und Politiker ist sein Bild von der Kirche. Das prägt die Reformen und Veränderungen, die er innerhalb der katholischen Kirche durchsetzen will, aber auch das Verhältnis der Kirche zur Welt und die politische Dimension des kirchlichen Handelns. Ein Schlüsseltext ist dabei die kurze Rede von Kardinal Jorge Mario Bergoglio bei den täglichen Versammlungen der Kardinäle in der Phase des Vorkonklaves im März 2013. Obwohl er sich über den zunehmenden Zentralismus in der Kirche ärgert, stimmt er nicht in das Wehklagen über die römischen Zustände ein, sondern richtet den Blick auf das Wesentliche kirchlichen Handelns. Damit trifft er für eine große Zahl von Kardinälen genau den richtigen Ton. Nach Jahren der Skandale um verschwundene Dokumente vom Schreibtisch des Papstes, schlechter Koordination innerhalb der Kurie etwa rund um die Aufhebung der Exkommunikation der vier Bischöfe der Piusbruderschaft inklusive des Holocaustleugners Richard Williamson, nach immer neuen Skandalen im Bereich der Finanzaktivitäten des Vatikans und der stockenden Aufarbeitung des Missbrauchsskandals kam es den Kardinälen gerade recht, dass hier ein Mann wieder andere Akzente setzen will.

Bergoglio betont in seiner Ansprache, dass die Evangelisierung der »Daseinsgrund der Kirche« sei. Dann entfaltet er vier Punkte, die aus seiner Sicht für die Zukunft der katholischen Kirche entscheidend sind. »Sie ist aufgerufen, aus sich selbst herauszugehen und an die Ränder zu gehen. Nicht nur an die geografischen Ränder, sondern an die Grenzen der menschlichen Existenz.« Zweitens merkt er an, wenn die Kirche nicht aus sich herausgehe, kreise sie um sich selbst. Das führe zu einem »Geist des theologischen Narzissmus«. Aus Sicht Bergoglios gibt es drittens zwei »Kirchen-

bilder: die verkündende Kirche, die aus sich selbst hinausgeht, die das ›Wort Gottes ehrfürchtig vernimmt und getreu verkündet; und die mundane Kirche, die in sich, von sich und für sich lebt.« Schließ­lich stellt er fest, der neue Papst »soll ein Mann sein, der – ausgehend von der Betrachtung und Anbetung Jesu Christi – der Kirche hilft, aus sich selbst herauszugehen und sich an die Ränder der menschlichen Existenz vorzuwagen«.

Bergoglio geht es also in erster Linie um eine inhaltliche Neuausrichtung der katholischen Kirche. Die strukturellen Veränderungen sind zweitrangig. Die Kurienreform etwa kommt nur langsam voran. Hingegen wird er nicht müde, für eine Haltungsänderung zu werben. Franziskus ist überzeugt, dass eine wirkliche Reform nur gelingt, wenn sich die handelnden Personen verändern. Eine reine Strukturreform allein nützt nichts. »Die geistliche Reform macht mir im Augenblick mehr Sorgen, die Reform des Herzens«, erklärt das Kirchenoberhaupt in einem Interview Anfang Dezember 2014. Wenige Wochen später wird er seine berühmte Weihnachtsansprache an die Kurie halten, in der er in Form eines Beichtspiegels von 15 Krankheiten spricht, an denen die römische Zentralverwaltung aus seiner Sicht leidet. Allerdings übersehen viele, dass Franziskus einen kleinen Zusatz macht, nachdem er die 15 Krankheiten ausgeführt hat: »Diese Krankheiten und diese Versuchungen sind natürlich eine Gefahr für jeden Christen und für jede Kurie, Gemeinschaft, Kongregation, Pfarrei und kirchliche Bewegung, und sie können auf individueller wie auf gemeinschaftlicher Ebene auftreten.«

Es stimmt zwar, dass Franziskus sehr kritisch mit den eigenen Reihen, Kardinälen, Bischöfen und sonstigem Klerus, umgeht, doch er hat letztendlich für jeden Katholiken eine anspruchsvolle Botschaft. Das wird nicht zuletzt in den täglichen Predigten bei der Morgenmesse in Santa Marta deutlich. Schlagzeilen machen diese meist nur, wenn Franziskus Klerikalismus oder Karrierismus im

Klerus brandmarkt. Wenn er aber über das Verhalten aller Gläubigen spricht, das sich aus seiner Sicht genauso an Wort und Tat des Jesus von Nazaret orientieren muss wie das der Kleriker, geht das schnell unter. So reicht es aus seiner Sicht nicht aus, nur den Katechismus zu kennen, sondern der Glaube müsse auch gelebt werden. Und wer seinen Glauben nicht öffentlich zeigen will, begeht nach Franziskus eine Sünde. Ein anderes Mal mahnt Franziskus, die Katholiken dürften sich nicht dazu verführen lassen, die Beichte auf die leichte Schulter zu nehmen. Der Beichtstuhl sei kein »Waschsalon«, um einige Flecken auf dem Gewissen wegzuwaschen. Wer denke, »ich gehe hin, sage meine Sünden auf, der Priester spricht mich los, gibt mir drei Ave Maria zur Buße, und ich gehe in Frieden«, habe »überhaupt nichts verstanden«. Denn die Beichte sei keine Operation wie auf der Bank, sondern erfordere Scham und Reue über die begangenen Taten.

Wenn Franziskus wiederholt Geschwätz und üble Nachrede scharf kritisiert, richtet er sich damit nicht nur an die Kurie, sondern an alle Katholiken. Denn, so ist das Kirchenoberhaupt überzeugt: »Üble Nachrichten verbreiten ist Terrorismus, denn wer üble Nachrichten verbreitet, ist wie ein Terrorist, der eine Bombe wirft und wegläuft und zerstört. Er zerstört mit Worten und schafft nicht Frieden.« Wenn Franziskus vor Christen warnt, die »geistliche Mumien« seien, hat er damit alle Glaubenden im Blick. Bei diesem Bild kommt für Bergoglio ein weiteres wichtiges Moment hinzu: Christ sein heißt auf dem Weg sein. Und da Christus von sich selbst gesagt habe: »Ich bin der Weg« (vgl. Joh 14,6) gelte: »Der Weg, um im christlichen Leben gut voranzugehen, ist Jesus.« Nun gebe es aber Christen, so Franziskus im Mai 2016 bei der Morgenmesse, die stillstünden. »Sie tun nichts Schlechtes, aber sie tun auch nichts Gutes«, ist er überzeugt, und fügt hinzu: Diese Lebensweise »wird keine Frucht bringen: Er ist kein fruchtbarer Christ, weil er nicht vorwärtsgeht.«

Kirche ist für Franziskus eine »Kirche unterwegs, auf dem Weg«. In seiner programmatischen Schrift *Evangelii gaudium* ist das erste Stichwort beim Thema »missionarische Umgestaltung der Kirche« die »Kirche im Aufbruch«. Er zeigt, dass im Wort Gottes »ständig diese Dynamik des ›Aufbruchs‹, die Gott in den Gläubigen auslösen will«, erscheint. Als Beispiele nennt er Abraham, Mose und Jesus. Dessen Missionsauftrag gelte bis heute für die Kirche als Institution, aber auch für jeden einzelnen Christen. »Jeder Christ und jede Gemeinschaft soll unterscheiden, welches der Weg ist, den der Herr verlangt, doch alle sind wir aufgefordert, diesen Ruf anzunehmen: hinauszugehen aus der eigenen Bequemlichkeit und den Mut zu haben, alle Randgebiete zu erreichen, die das Licht des Evangeliums brauchen« (EG 20). Damit macht Franziskus deutlich, dass er sich eine Kirche in der Welt wünscht. Ein Rückzug hinter die vermeintlich sicheren Mauern der Sakristei ist mit ihm nicht zu machen. Wer die Türen verschließt, wird auf Dauer im eigenen Mief ersticken, erklärt er immer wieder. Der Papst will eine offene Kirche, die kreativ nach neuen pastoralen Wegen sucht, um allen Menschen das Evangelium zu verkünden. Niemand darf ausgeschlossen werden. Ihm ist eine »verbeulte Kirche« lieber, die auch einmal Fehler macht, als eine sterile Kirche der 150-Prozentigen.

Wenn Franziskus jeden einzelnen Glaubenden in die Pflicht nimmt, steht er auf einem soliden Fundament kirchlicher Tradition – doch die Frage ist, ob dieser neue Schwung, den das II. Vatikanische Konzil dem Volk Gottes verleihen wollte, in den gut 50 Jahren seit dessen Ende 1965 wirklich umgesetzt wurde. Sehen sich die Laien wirklich als aktiv Handelnde in der »missionarischen Kirche« des 21. Jahrhunderts und was noch viel wichtiger erscheint: Bekommen sie vom Klerus und den Kirchenoberen diese Rolle überhaupt zugestanden? In Lateinamerika entwickelten sich seit den 1950er-Jahren, verstärkt aber dann in der Folge des II. Vatikani-

schen Konzils, die Basisgemeinden. Diese Organisationsform wird sehr stark von den Laien getragen. Die »comunidades eclesiales de base« entstanden zum einen aus einer gewissen Not heraus, dass in vielen Teilen Lateinamerikas extremer Priestermangel herrschte und bis heute herrscht. Die Gläubigen waren daher gezwungen, sich stärker selbst zu organisieren. Zum anderen trug aber auch das gesteigerte Selbstbewusstsein der Laien zur Verbreitung der Basisgemeinden bei. In Afrika und Asien werden sie meist »kleine christliche Gemeinschaften« genannt. Wenn Franziskus seine Vision der Kirche im 21. Jahrhundert entwickelt, spielen darin Züge dieser basisgemeindlichen Ideen eine große Rolle.

Allerdings wurden in den vergangenen Jahrzehnten diese Ansätze von Rom aus eher kritisch gesehen, bringen sie doch eine gewisse Eigenständigkeit der Laien mit sich und damit einen Kontroll- oder Machtverlust für die Hierarchie. Denn die Basisgemeinschaften zeichnen sich durch einen hohen Grad an Selbstorganisation aus und leben vor allem von der Partizipation möglichst vieler ihrer Mitglieder. Ein anderes wichtiges Merkmal ist die starke Kontextualisierung. Sie sind stark in das Alltagsleben der Menschen verwoben und auch in deren Volksreligiosität. Entscheidende Inspirationsquelle für das geistliche Leben, aber auch für das konkrete Handeln ist die Heilige Schrift. Die Lektüre des Evangeliums und die daraus resultierende Deutung des Alltagslebens sind We senselemente der Basisgemeinschaften. Diese zentrale Rolle des Evangeliums ist ganz im Sinne von Franziskus, der genau das oft betont. Was die Gruppen aus römischer Perspektive in der Vergangenheit immer wieder suspekt erscheinen ließ, ist die Tatsache, dass sie aus dem Evangelium heraus auch eine Aktion für die Veränderung der konkreten gesellschaftlichen Verhältnisse ableiteten. Schnell wurden sie verdächtigt, eigene politische Interessen unter dem Deckmäntelchen des Evangeliums zu vertreten. Wenn sich dann noch Anklänge an marxistisches Gedankengut fanden, war

dies für Rom der Beweis für eine politische Instrumentalisierung der christlichen Botschaft.

Franziskus greift nun zentrale Gedanken dieser besonderen kirchlichen Erfahrung in den Ländern Lateinamerikas, Afrikas und Asiens auf, weil er sie als entscheidend für die Zukunftsfähigkeit der Kirche ansieht. Dazu gehören die radikale Rückbesinnung auf die Botschaft des Evangeliums, die Deutung des eigenen Lebens und des Miteinanders der Menschen im Licht dieses Evangeliums und ein daraus resultierendes konkretes Handeln, durch das die Kirche in die Gesellschaft hinein verändernd wirkt. Dabei ist für Franziskus entscheidend, dass die Kirche zwar in der Welt lebt und wirkt, aber nicht nach den Maßstäben dieser Welt agiert. Sonst verkommt sie aus seiner Sicht zu einer austauschbaren Nichtregierungsorganisation. Dann verliere sie das Salz, so Franziskus bei einer Begegnung mit kirchlichen Bewegungen im Mai 2013. Er warnt vor einer Leistungsorientierung beim kirchlichen Handeln. »Der Wert der Kirche ist grundsätzlich, das Evangelium zu leben und Zeugnis für unseren Glauben zu geben. Die Kirche ist Salz der Erde, ist Licht der Welt, sie ist berufen, in der Gesellschaft den Sauerteig des Gottesreiches zu vergegenwärtigen, und das tut sie vor allem mit ihrem Zeugnis, dem Zeugnis der Bruderliebe, der Solidarität, des Teilens.« So fordert Franziskus die Katholiken immer wieder auf, sich von weltlichen Denkmustern und Bewertungskategorien freizumachen. Es geht in einem gewissen Sinne um eine Entweltlichung kirchlichen Denkens und Handelns. Dieses muss sich nach anderen Kriterien vollziehen als in der säkularen Welt, als in Politik, Wirtschaft und anderen gesellschaftlichen Bereichen.

Hier gibt es interessante Parallelen zur Forderung nach Entweltlichung, wie sie von Papst Benedikt XVI. bei seiner Freiburger Rede im September 2011 gefordert wurde. Benedikt XVI. hatte damals kritisiert, dass es in der Kirche die Tendenz gibt, »dass die Kirche zufrieden wird mit sich selbst, sich in dieser Welt ein-

richtet, selbstgenügsam ist und sich den Maßstäben der Welt angleicht. Sie gibt nicht selten Organisation und Institutionalisierung größeres Gewicht als ihrer Berufung zu der Offenheit auf Gott hin, zur Öffnung der Welt auf den anderen hin.« Er fordert, dass sich die Kirche aus dieser Verweltlichung lösen und wieder offen auf Gott hin werden müsse. Wenn Franziskus von Mundanität spricht, dann geht das in eine ähnliche Richtung. Dieses Wort darf nicht einfach gleichgesetzt werden mit »mondän«. Das wäre zu kurz gegriffen. Franziskus gebraucht den Begriff bisweilen synonym für »Weltlichkeit«. Das setzt also viel früher als der Begriff »mondän« ein. Auf dieser Ebene kommt er dem Begriff der »Entweltlichung« von Benedikt XVI. nahe. Franziskus hat den Begriff von Henri de Lubac (1896–1991) übernommen. Dieser versteht darunter ein »In-sich-selbst-verschränkt-Sein«, ein »Sich-in-sich-selbst-Verschließen, den-anderen-nicht-mehr Wahrnehmen«. Ein »mundaner Mensch« lebt in sich, von sich und für sich – und in der Folge eine »mundane Kirche« dementsprechend auch. Es geht Franziskus hier also in erster Linie um eine Haltung, die dann die Frage nach Materiellem nach sich zieht.